

**Grußwort zur Ausstellungseröffnung**  
von Georg Habs, Sprecher der Ausstellungsgruppe des AMS  
**„Synagoge. Juden in Görlitz“ am 11. November 2018**

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Freundinnen und Freunde,

bitte begrüßen Sie mit mir Herrn Mandelbaum – er hat das NS-Mord-Regime überlebt, in Görlitz seine äußere und innere Freiheit wiedererlangt und später in Wiesbaden später eine Heimat gefunden.

Bitte begrüßen Sie mit mir Frau Bonadt, Schatzmeisterin des Förderkreises Görlitzer Synagoge, die nach mir zum Thema „Juden in Görlitz“ sprechen wird.

Mein Name ist Georg Habs, ich bin Sprecher der AMS-Ausstellungsgruppe.

Für die Ausstellung, die wir heute eröffnen hat der Historiker und Vorsitzende der Görlitzer Förderkreises Dr. Markus Bauer gemeinsam mit dem Kunsthistoriker Dr. Marius Winzeler die Texte verfasst und die Bilder ausgewählt. Die ausgewogene und klar gegliederte Gestaltung der Tafeln verdanken wir der Görlitzer Grafikerin Jödis Heizmann. Die Ausstellung ist selbsterklärend.

Weshalb dann noch viele Worte zum Sinn und Zweck ihrer Präsentation in Wiesbaden verlieren?

Dem zivilgesellschaftlichen Engagement des Görlitzer Förderkreises verdanken wir nicht nur diese Ausstellung.

Die Görlitzer Synagoge war bis zur Reichspogromnacht im November 1938 ein Zentrum jüdischen und religiösen Lebens. Nach seiner Schändung war das Gebäude über Jahrzehnte dem Vergessen und dem Verfall preisgegeben. 1972 plante man allen Ernstes seinen Abriss. Das konnte durch den unermüdlichen Einsatz engagierter Görlitzer Bürgerinnen und Bürger verhindert werden.

Trotz der noch immer nicht abgeschlossenen Sanierungsmaßnahmen ist dieser Ort heute wieder eine Werkstatt des Gedenkens und der Kultur.

Meine Damen und Herren,  
auch dieser Ort, die Spiegelgasse, war einst ein Zentrum jüdischen und religiösen Lebens.

Auch hier gab es Abrissplanungen – und zwar im Jahre 1987.

Auch hier gelang es der Entsorgung der Geschichte Einhalt zu gebieten und einen lebendigen Ort der Erinnerungsarbeit zu etablieren.

Sowohl in Görlitz wie in Wiesbaden haben wir uns diese Orte mühsam und mit Erfolg erstritten.

Mehr als das: Nicht nur zwei Gebäude sind dank unseres Engagements erhalten und einer sinnvollen Funktion zugeführt.

Wir haben in beiden Städten erheblich Raum und Zeit gewonnen für eine Rückbesinnung ohne blinde Flecken und für eine geschichtskluge Auseinandersetzung mit der Gegenwart. Dabei hat uns kein stiller ruhiger Fluss breiter gesellschaftlicher Unterstützung von Erfolg zu Erfolg getragen. Die Konfrontation mit der Kontinuität historischer Verantwortung ist nichts Beliebigen und nicht immer beliebt. Deshalb bescherte uns die jeweilige Mehrheitsgesellschaft jede Menge Packeis des inhaltenden Desinteresses. Deshalb gab es den Feuersumpf wütender Ablehnung und die Bruchkanten wiederkehrender Schlusstrich-Begierden. Ohne den Mut der Beharrlichkeit und die Vernetzung mit anderen Akteuren der Zivilgesellschaft hätten wir diese Verwerfungen und Widerstände nie und nimmer bewältigen können. Die Grundlagen, auf denen sich die Widerstände und errungenen Fortschritte entfaltet haben, sind in Görlitz und Wiesbaden, in Ost und West nicht identisch. Wie könnten sie auch – seit 1949 gab es zwei deutsche Staaten. Auch der Beitritt der DDR zur BRD 1990 stellte nicht prompt gleichwertige Lebensbedingungen her, sondern war hier wie dort mit disparaten Erfahrungen gespickt. Die Befreiung von etwas und die Befreiung für etwas erzeugen auch Verluste – vor allem, wenn Durchsetzungsmacht unterschiedlich verteilt ist, sich Dominanz recht rücksichtslos Bahn bricht.

Görlitz ist die Partnerstadt von Wiesbaden. Wie jede gute Partnerschaft lebt auch diese Beziehung von der Bereitschaft, sich ernsthaft auf einander einzulassen, selbstbewusst, selbstkritisch, voller Wissensdurst, Empathie und wechselseitigem Respekt zu ergründen, was uns verbindet und trennt. Deshalb bieten wir im Rahmenprogramm dieser Ausstellung zwei Vorträge an, die den Umgang mit Orten der Erinnerung in Sachsen und Hessen nach 1945 thematisieren und so einen Vergleich ermöglichen. Die Rezeption jüngster Geschichte ist unvollständig. Verstehen zu wollen, warum, weshalb, wieso die Springprozeption der Erfolge und Rückschläge der Erinnerungsarbeit an unterschiedlichen Orten manchmal unterschiedlich und manchmal scheinbar gleich verlaufen ist, ist keine rückwärtsgewandte Neugierde. Geschichtskluges Wissen befähigt dazu künftige Herausforderungen besser zu bestehen. Die Zeiten sind stürmisch, die offene Gesellschaft liegt derzeit unter schwerem Dauerbeschuss. In vielen Köpfen waren krude Gedanken von völkischer Überlegenheit, von den Vorzügen autoritären Handelns schon immer zu Hause. Diese Vorstellungen haben sich lange im vor-politischen Raum eingekapselt, kaum Durchsetzungswucht erlangt. Das hat sich gründlich geändert, seit Formen der Propaganda um sich greifen, die das Wüten, Hassen, Um-sich-Schlagen rechtfertigen und anstacheln. Die Orte der Erinnerung, die wir pflegen, bieten uns einen wichtigen Rückhalt. Sie sind aber keine Inseln der Seligen, auf denen wir vor dem Unbill gesellschaftlicher Entwicklungen verschont bleiben.

Wo immer wir beim Erhalt der offenen Gesellschaft mit unserer Expertise und mit unserer Glaubwürdigkeit besonders gefordert sind, sollten wir als Aktives Museum deshalb über das Maß des Üblichen hinaus erkennbar in Erscheinung treten, alles daransetzen, die Reichweite unserer Botschaften zu erhöhen.

Deshalb hat es exemplarische Bedeutung für mich, dass Mitglieder unseres Arbeitsbereichs „Geschichte und Erinnerung“ in diesem Frühjahr an Stolpersteinen im Rheingauviertel Mahnwachen durchgeführt haben.

Dem war vorausgegangen, dass der baden-württembergische AfD-Landtagsabgeordnete Wolfgang Gedeon am 19. Februar ein Ende aller Stolperstein-Aktionen gefordert und diese Aktionen als "Erinnerungs-Diktatur" geschmäht hatte. Seine Gesinnungsgenossinnen und -genossen wollten kurz nach dieser öffentlichen Äußerung das Hilde-Müller-Haus im Rheingauviertel als Propaganda-Stützpunkt in Beschlag nehmen.

Dagegen nur irgendwie zu demonstrieren, war uns zu wenig.

Wir verlasen die Namen der Verfolgten und Ermordeten, die in Sichtweite des Veranstaltungsortes ihre letzte Bleibe gefunden hatten, und machten zu gleich Eines unmissverständlich deutlich:

Unter „Diktatur“ versteht man landläufig eine Form brutaler Gewaltherrschaft, eine existentielle Gefährdung, die man mit allen Mitteln bekämpfen kann, soll und muss. Stolperstein-Verlegungen sind ganz offenkundig keine diktatorischen Maßnahmen. Sie sind ein Mittel, um Tatsachen ins öffentliche Bewusstsein zu rücken, die schlicht und einfach Eines auszeichnet: Sie sind der AfD nicht genehm.

Stolpersteinverlegungen sind Ausdruck von Meinungsfreiheit, Teil des Pluralismus. Genau dieser Pluralismus ist der AfD ein Dorn im Auge. Sie konfrontiert ihn mit einem aggressiven und unerträglichen Alleinvertretungsanspruch – „Wir sind das Volk“, alle anderen haben die Klappe zu halten.

Wer in den letzten Tagen des autoritären SED-Regimes auf Straßen und Plätzen den Ruf „Wir sind das Volk“ anstimmte, musste mit massiver staatlicher Verfolgung rechnen.

Mit dem Hier und Jetzt hat das nichts gemein. Die AfD betreibt eine völlig unverantwortliche Geschichtsklitterung.

Ein Zweites:

Der in Wiesbaden geborene Schauspieler und Musiker Markus Gläser setzt sich in seiner Hip-Hop-Single „Heute.Morgen“ damit auseinander, dass dort, wo heute junge Menschen am Wiesbadener Schlachthof feiern, in der NS-Zeit Jüdinnen und Juden in Konzentrationslager deportiert wurden. Inspiriert zu diesem Werk hat ihn bereits 2010 ein Informationsstand unserer Bildungsinitiative „Spiegelbild“.

Markus Gläser hat sein Lied jüngst neu produziert und veröffentlicht.

Er sagt dazu: „Geschichte ist nie zu Ende. Erst wenn wir an das gestern erinnern, kann das morgen gelingen“.

Genau solche Wirk-Ketten, die weit hinaus in Lebenswelten reichen, in denen ein Graukopf wie ich wenig zu melden hat, brauchen wir in Zukunft en Masse.

Vielen Dank!